

spiegelt (S. 102ff.). Immerhin nahm Pius XII. das nicht ungefährliche Wagnis auf sich, im 2. Weltkrieg zwischen der deutschen Militäropposition und der britischen Regierung zu vermitteln. Die zentrale These Cornwells jedoch lautet, Pacelli sei – und zwar von Jugend auf – Antisemit, und dieser latente Antisemitismus letzter Grund seines »Schweigens« gewesen. Eine solche Interpretation ist mehr als problematisch. Denn hierfür müssen wichtige Äußerungen Pius' XII. ausgeblendet werden, etwa jene, daß die Anklage der nationalsozialistischen Verbrechen nur zur Verschlimmerung der Lage geführt hätte. Dabei stand der Papst mit dieser Sicht keineswegs alleine da, sie war in Kirchenkreisen weit verbreitet. Offenbar nicht ernstgenommen wird in der Interpretation Cornwells außerdem die durch und durch diplomatische Prägung Pacellis, die jedes polternde Auftreten peinlichst vermied. Schließlich wird von Cornwell die damals klarer als heute hervortretende römische Doktrin übersehen, daß kirchliche Amtsträger zuerst und vor allem für »die Ihrigen«, d.h. in unserem Fall für die deutschen Katholiken, zu sorgen hatten, und diese hatten in der Tat Probleme genug, gegen die selbst lauter Protest nichts ausrichtete. Es läßt sich nun freilich darüber diskutieren, ob Diplomatie und Selbstbeschränkung immer und in jeder Situation die besten aller Mittel sind. Daraus jedoch den Schluß zu ziehen, Pius XII. habe einem latenten Rassismus gehuldigt, ist absurd. So mußte Cornwell beispielsweise die ihm durchaus bekannte Tatsache (S. 201, 309) erklären, weshalb Alfred Rosenbergs durch und durch rassistischer »Mythus des 20. Jahrhunderts« auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurde. Oder weiß der »Vatikanexperte« (Buchumschlag) etwa nicht, daß Pacelli als Kardinalstaatssekretär Mitglied des für den Index zuständigen Sanctum Officium war, jenes Dikasteriums, das Rosenberg Schrift verurteilte? Cornwell mußte auch erklären, weshalb Pius XII. noch an seinem Todestag ein Dankschreiben der Israelischen Außenministerin Golda Meir erhielt, wonach er sich im Krieg und in der Nachkriegszeit für die Verfolgten und für Juden eingesetzt habe. Selbst Alois Hudal, in späteren Jahren gewiß kein Freund Pius' XII., attestiert Pacelli im noch unveröffentlichten Teil seiner Memoiren, er habe sich rechtzeitig vom Faschismus gelöst, als dieser sich »in die weltanschauliche Rassen- und Nietzsche-Problematik des NS« verirrt.

Das Buch Cornwells rechtfertigt sich weder durch neue historische Erkenntnisse, noch durch seine Anlage, der Autor kann weder wirklich neue, aussagekräftige Quellen vorstellen (wie dies jüngst Michael F. Feldkamp getan hat: Pius XII. und Deutschland, Göttingen 2000), noch liest er altbekannte Quellen aus einer anderen Perspektive. Der Band ist vielmehr geeignet, in populärer Form und mit einem Minimum an geistiger Auseinandersetzung ohnehin vorherrschende Vorurteile zu verstärken, ohne für seine Behauptungen den notwendigen Beweis anzutreten.

*Dominik Burkard*

GERHARD BESIER: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 56). München: R. Oldenbourg 2000. XIV, 184 S. Geb. DM 68,-; Kart. DM 29,80.

Bereits zwei Jahre nach Erscheinen von »Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert« (vgl. RJKG 19, 2000, 319f.) kann Gerhard Besier, Professor für Historische Theologie in Heidelberg, in der »Enzyklopädie deutscher Geschichte« den entsprechenden Band für das 20. Jahrhundert vorlegen. Die Konzeption des »kurzen« Jahrhunderts (Beginn 1918/19, Ende 1989/90) überzeugt dabei voll. Der Band folgt der bewährten Konzeption der erfolgreichen Reihe: Der »enzyklopädische Überblick« (S. 1–8) ist viergeteilt (Kirchen in Weimarer Republik, Drittem Reich, Bundesrepublik Deutschland und Deutscher Demokratischer Republik). Die »Grundprobleme und Tendenzen der Forschung« (S. 59–126) sind in zwei größere Blöcke gegliedert. Zunächst wird in Anlehnung an die viergeteilte Chronologie ein Überblick über die Kirchen- und Theologiegeschichte geboten. Dann werden Probleme, Arbeitsschwerpunkte und Desiderate behandelt, wobei Besier u.a. die wesentlichen Kontroversen der kirchlichen Zeitgeschichte auflistet. Die »Bibliographie« (S. 127–160) – in Quellen und Literatur getrennt – schließt den Band ab.

Gerhard Besier ist ein ausgewiesener Kenner der kirchlichen Zeitgeschichte. Das merkt man dem Band an; der Verfasser bewegt sich auf seinem eigenem Gebiet. Aber was schon für seine Darstellung des 19. Jahrhunderts festzustellen war, gilt auch für das 20. Jahrhundert: Die Konzentration auf die evangelische(n) Kirche(n) bzw. das relativ knappe Abhandeln der katholischen Kirche.

Dies trifft sowohl für den enzyklopädischen Überblick als auch für die Kirchen- und Theologiegeschichte, wo *Catholica* fast nur als Marginalien vorkommen, als auch für die Grundprobleme der Forschung zu. So wird das II. Vatikanische Konzil auf einer knappen halben Seite (S. 42f.) im Überblick abgehandelt, obwohl dieses Konzil für das Verhältnis der katholischen Kirche zu Politik und Gesellschaft, dem Thema des vorliegenden Bandes, von zentraler Bedeutung ist. Die Pastorkonstitution »*Gaudium et spes*« über die »Kirche in der Welt von heute« wird genauso wenig erwähnt, wie »*Nostra aetate*«, die Erklärung des Konzils zur Religionsfreiheit. Das Vatikanum II hätte einen eigenen Abschnitt unter den Grundproblemen der Forschung verdient gehabt, zumal sich in den heftigen Kontroversen um seine sachgemäße Rezeption das Verhältnis katholische Kirche – Gesellschaft entscheidet. Ähnliches gilt auch für den kirchen- und theologiegeschichtlichen Überblick. Hier werden katholische Kontroversen nicht ausreichend berücksichtigt. So fehlt etwa die Kontroverse Karl Rahner – Erzbischof Gröber oder der neuscholastische Problemstau zwischen Modernismuskrise und Vatikanum II – auch in der Bibliographie.

Mit diesen »katholischen« Einschränkungen ist Besiers Buch durchaus zu empfehlen. Wer sich über die evangelischen Kirchen informieren will, ist hier richtig. Vielleicht sollten sich die Herausgeber der »Enzyklopädie« überlegen, ob sie nicht für das Thema »katholische Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert« einen eigenen Band vorsehen sollten. Oder war mit dem Titel »Kirche« im Singular ohnehin nur die evangelische gemeint (mit knappen Seitenblicken auf den Katholizismus)?

*Hubert Wolf*

Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), hg. v. GIUSEPPE ALBERIGO u. KLAUS WITTSTADT. Bd. 2: Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst. Erste Sitzungsperiode und Interessensio Oktober 1962 – September 1963. Mainz: Matthias Grünewald 2000. 721 S. Geb. DM 128,-.

Auf Konzeption und kirchenpolitische Hintergründe der auf fünf Bände angelegten und gleichzeitig in sechs Sprachen erscheinenden »Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils« konnte bei der Vorstellung des ersten Bandes in dieser Zeitschrift bereits hingewiesen werden. (vgl. RJKG 17, 1998, 394f.) Das dort Gesagte gilt unverkürzt auch für den zweiten Band, der unter dem treffenden Untertitel »Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst« die entscheidende Weichenstellung des II. Vatikanums behandelt. Bereits am zweiten Tag, dem 13. Oktober 1962, beginnt das, was Giuseppe Alberigo mehrfach unter dem Stichwort »Das Konzil als Ereignis« auf den Punkt zu bringen versucht hat. Die Erfahrung der bischöflichen Kollegialität und die Einsicht, oberste Repräsentanten der Weltkirche zu sein, brachten die Konzilsväter dazu, sich ihrer Würde und Verantwortung bewußt zu werden. Daher lehnten sie nicht nur die vorbereitete römische Kommissionsliste ab, sondern auch die von der Kurie ausgearbeiteten Schemata. Damit wurde bereits in den ersten Stunden klar: Das Konzil war nicht bereit, als Akklamationsorgan für kuriale Vorgaben zu fungieren; es wollte vielmehr ein »konziliares« Konzil sein – und hatte dabei Johannes XXIII. (junior) auf seiner Seite. Im Hinblick auf den 13. Oktober 1962 hätte man sich freilich gerade in der deutschen Ausgabe die Rolle von Kardinal Frings (S. 32–38) stärker akzentuiert gewünscht. Ohne das von ihm ins Leben gerufene Hilfswerk *Misereor* und die daraus resultierende internationale Bekanntheit des Kölner Erzbischofs wäre der Initiative Liénarts und Frings' kaum Erfolg beschieden gewesen. (vgl. Sylvie Toscer, Das bischöfliche Hilfswerk *Misereor* und die Rolle von Kardinal Frings auf dem Konzil, in: Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum, hg. v. Hubert Wolf/Claus Arnold, [Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 4], Paderborn 2000, 53–60).

Das Konzil wurde zu einem Lernort, einem Seminarium für viele Bischöfe, die oft seit Ende ihres Studiums kein theologisches Buch mehr gelesen hatten. Theologen, die noch vor Konzilsbeginn vom Hl. Offizium kritisch betrachtet worden waren, wie Congar, Lubac, Schillebeeckx oder Rahner, wurden nun zu Lehrmeistern des Konzils. Der Reformstau, der die Kirche seit über einem Jahrhundert plagt, soll aufgelöst, die Kontroverstheologie endgültig verabschiedet werden. Gerade im sensiblen Bereich der Ekklesiologie findet ein radikales Umdenken statt. Die von Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache umrissene Aufgabe eines »pastoral ausgerichteten Lehramtes, das den heutigen Bedürfnissen statt mit Verurteilungen mit dem Aufweis der Gültigkeit seiner Lehre begegnet«, sollte mehr und mehr Konzilsrealität werden.